

ENCYCLOPAEDIA CINEMATOGRAFICA

Editor: G. WOLF

E 441/1962

Javahé — Brasilien (Araguaia-Gebiet)

Häkeln von Beinbinden

Mit 1 Abbildung

GÖTTINGEN 1964

INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM

Der Film ist ein Forschungsdokument und wurde zur Auswertung in Forschung und Hochschulunterricht veröffentlicht
Länge der Kopie (16-mm-Stummfilm, schwarz-weiß): 90 m
Vorfühdauer: 8 ½ Min. — Vorführgeschwindigkeit: 24 B/s

Eine Frau häkelt ein Paar baumwollene Beinbinden um die Beine eines Mannes. Sie entstehen aus je zwei dickeren, gehäkelten Randbändern, die in Fransenquasten enden, und einem gehäkelten Mittelstück.

Die Aufnahme des Films erfolgte im Jahre 1959 durch
HARALD SCHULTZ, Museu Paulista, São Paulo
(Direktor: Prof. Dr. H. BALDUS)
Bearbeitet und veröffentlicht durch
das Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen
(Direktor: Dr.-Ing. G. WOLF)
Sachbearbeitung: Dr. W. RUTZ

Javahé — Brasilien (Araguaia-Gebiet)

Häkeln von Beinbinden

HARALD SCHULTZ, São Paulo

Allgemeine Vorbemerkungen

Zur Kultur der Javahé (Karajá)

Die Karajá bewohnen seit vorkolumbianischen Zeiten die Bananal-Insel im Araguaia-Strom, Zentral-Brasilien, sowie die südlich und nördlich daran grenzenden Gebiete. Sie sind echte Fluß-Indianer, deren Leben eng mit dem Wasser verbunden ist.

Ihre Sprache scheint mit keiner der brasilianischen Indianersprachen verwandt zu sein.

Der Name Karajá bezeichnet den gesamten Stamm, der sich aus den eigentlichen Karajá, der Hauptgruppe, sowie den nördlich von ihnen ansässigen Schambioá und den innerhalb der Bananal-Insel wohnenden Javahé zusammensetzt. Die Kultur dieser drei Gruppen ist bis auf kleine Einzelheiten dieselbe.

Seit erdenklichen Zeiten haben die Karajá mit ihren indianischen Nachbarn, Gê- und Tupí-Stämmen, auf Kriegsfuß gelebt. Heute sind kriegerische Unternehmungen nicht mehr üblich. Mit den Brasilianern, die in immer stärkerem Maße in ihr Gebiet eingedrungen sind, leben die Karajá friedlich und treiben Handel. Sie beliefern die Brasilianer im Tausch gegen Werkzeuge und anderes mit gesalzenem Fisch, Fellen und allen ihren künstlerischen Handarbeiten wie Töpferwaren, Waffen, Federschmuck, Matten und dergleichen.

Fischfang ist der Hauptnahrungserwerb. Einzelne Fischer ziehen täglich aus, um Fische mit Bogen und Pfeilen zu erbeuten. Das Vergiften der Seen und Überschwemmungsreste auf den Sandbänken ist Gemeinschaftsarbeit. Schildkröten werden gern gegessen. — Jagd ist von zweitrangiger Bedeutung. Die Karajá ziehen in erster Linie in die Savanne, um farbige Federn für ihren prachtvollen Federschmuck zu erbeuten. Sie erjagen auch Wildschweine, Waldrehe, Affen, Nasenbären, Goldhasen, Leguane und einige größere Vogelarten. Die wichtigsten Waffen auf der Jagd sind Bogen und Pfeile sowie die Keule.

Rohmaterialien für ihre Handarbeiten und die Anfertigung von Waffen usw. werden auf Streifzügen gesammelt.

Im überschwemmungsfreien Urwald werden jedes Jahr neue Lichtungen geschlagen, auf denen sie ihre Feldfrüchte anbauen. Sie bauen Maniok in zwei Arten, viele Sorten Mais, verschiedene Kartoffelarten, Kürbisse, Pfeffer, Ananas, Bananen, Papayafrüchte, Urukú-Farbsträucher, Wassermelonen, Baumwolle, Tabak, Kalebassen und etwas Zuckerrohr an, einige auch etwas Reis.

Nationalgericht ist das Kalogí, eine aus zerriebenen und verkochten Maniokwurzeln bereitete etwas dickliche Suppe. Diese wird täglich und zu allen Speisen gegessen.

Die Dörfer der Karajá stehen während der trockenen und heißen Jahreszeit auf den Sandbänken. Die Hütten sind sehr leicht. Sie sollen insbesondere Schatten während der heißen Jahreszeit bieten. Die Indianer schlafen des nachts im Freien auf Strohmatten unter Mückennetzen. — Im regenreichen Winter wohnen sie in festeren Strohhäusern auf hohen Ufern, die Schutz vor den fast jährlichen Überschwemmungen gewähren. Fast immer wird ein Ort ausgesucht, von wo aus man den Fluß stromaufwärts und -abwärts eine Strecke übersehen kann.

Das Stammesabzeichen sind zwei kreisrunde schwarzgefärbte Narbentätowierungen auf den Wangen Erwachsener. Die Ohrläppchen von Kleinkindern werden durchbohrt. Sie tragen darin einen Schmuck aus dem Zahn eines jungen Wasserschweines. Der Zahn wird von kurzen roten Arafedern eingefast und es entsteht so das Aussehen einer Blume. Knaben und Jünglinge tragen einen Lippenpflock, der je nach dem Alter des Trägers kürzer oder länger ist. Alte Männer schließen das Loch in der Unterlippe mit einem hölzernen Stopfen. Beide Geschlechter tragen lange Haare. Gehäkelter Schmuck aus Baumwolle wird um die Unterarme und unterhalb des Knies getragen. Die Frauen legen eine lange Bastbinde um den Leib, drehen sie auf dem Rücken zusammen, ziehen das Ende zwischen den Beinen nach vorn durch und stecken es durch den so entstandenen Gürtel, so daß es lang herabfällt. Federschmuck und Körperbemalung sind hoch entwickelt. Töpferei, Tonpuppen, Federschmuck, gewebte Gürtel mit Federn, Käämme, Waffen und Matten sind sehr kunstvoll. Sie werden in steigendem Maße als Handelsartikel an die Brasilianer verkauft oder getauscht.

Das Dorf bildet die grundlegende Einheit der Gesellschaft. Ihm steht der Häuptling vor, der in erster Linie Friedensstifter sein muß. Er hat keine zwingende Gewalt. Die Macht des Zauberarztes ist seiner oft überlegen. Die Dorfeinheit ist in zwei soziale Hälften (moitiés) geteilt. Die Zugehörigkeit zu den Hälften wird ererbt. Das Amt des Häuptlings, Zauberarztes und Essenverteilers wird väterlicherseits vererbt. In jedem Hause wohnen verschiedene Familien. Der Haushalt besteht aus den Schwestern und ihren Ehemännern, den Kindern und den Männern der erwachsenen

Töchter. Einehe ist vorherrschend, es gibt aber auch Fälle von Vielweiberei. Verschiedene Dörfer bilden eine Zeremonialeinheit, welche die größeren Feste gemeinsam begeht.

Ihre religiösen Vorstellungen äußern sich in Kulturen, die durch Maskentänze bestimmt werden. Durch die Rituale der Totenkulte sollen die Totengeister günstig gestimmt werden. Das wichtigste Fest findet gleich nach Einsetzen der Regenzeit statt. Dazu kommen die Bewohner verschiedener Dörfer zusammen. Häufig findet gleichzeitig die Zeremonie der Durchbohrung der Unterlippe kleiner Knaben statt.

Maskentänze religiösen Inhalts werden in täglicher Wiederholung in einem mehrere Monate währenden Zeitraum abgehalten. Nur bei Todesfällen werden die Tänze unterbrochen. Die Tanzmasken stellen „Geister“ dar. Einige von diesen werden in Mythen als bestimmte Fische geschildert, die aus dem Wasser gekommen sind. Mit einigen dieser Tänze ist auch ein Fruchtbarkeitsritual verbunden. Kurz nach dem Einsetzen der Regenzeit (Pflanzzeit) werden die Maskentänze beendet.

Das Betreten des Maskenhauses oder das Eindringen in seine Geheimnisse ist Frauen strengstens untersagt. Versuchen sie es, so werden sie von den Männern des Maskenhauses vergewaltigt und leben dann als Prostituierte weiter. Früher wurden Frauen, die das Geheimnis des Maskenhauses zu lüften wagten, dort als Gefangene der jungen Burschen gehalten, die im Maskenhaus erzogen und in die kultischen Stammesgeheimnisse eingeweiht werden.

Erscheinungen des Schamanismus spielen im sozialen Leben der Karajá auch eine Rolle.

Die Karajá begraben ihre Toten auf einem Friedhof. Der Leichnam wird in eine Matte eingerollt und diese im Grab zwischen zwei Pfosten aufgehängt. Nach gewisser Zeit werden die Knochen in großen Tongefäßen mit Deckel auf dem Friedhof zu ebener Erde aufgestellt. Von Zeit zu Zeit kommen die Verwandten und stellen Tontöpfe mit Speisen für die Seelen hin.

Zum Tragen von Beinbinden

Beinbinden aus gehäkelter Baumwolle werden von beiden Geschlechtern getragen. Nach F. KRAUSE [2] sind sie das Abzeichen der Unverheirateten und werden von frühester Jugend an bis zur Heirat und dann wieder von Verwitweten getragen. Er schreibt:

„Beinbinden oder Wadenbänder sind schmale Bänder mit verdickten Rändern, die vorn zusammengehäkelt werden. An dieser Schlußstelle hängt von beiden Bändern je eine lange Fadenquaste herab. Die Quasten der Wadenbänder werden bei längeren Märschen oder raschen Läufen oft hinten zusammengebunden, um die Bewegung des Trägers nicht zu

behindern. Auf die Wadenbänder werden zuweilen noch Bastbinden gebunden.“

„Bei den Knöchelbändern ist der obere, bei den Wadenbändern der untere Rand etwas weiter als der andere. Auffällig ist der geringe Umfang der Waden- und Knöchelbänder. Bei einem etwa 16jährigen Mädchen beträgt der Umfang des Wadenbandes 24 cm, der des Knöchelbandes 17 cm; bei einem Jüngling der des Wadenbandes 29 cm.“

„Beide Bänder werden von Frauen am Beine des Trägers selbst angehäkelt. Der Betreffende liegt auf einer Matte am Boden, den Kopf auf ein Bündel gelegt; unter seine Knie ist eine zusammengerollte Netzdecke geschoben . . . nach der Fertigstellung wird die Beinbinde rot gefärbt.“

„Die Bänder werden schon bald nach der Geburt angelegt. Werden sie zu eng, so werden sie durchgeschnitten und durch neue ersetzt. In der Zwischenzeit laufen die Leute oft ohne die Bänder herum. Beim Abschneiden stecken sie ein Hölzchen zwischen Bein und Band, um sich nicht mit dem Messer zu verletzen, mit dem bei dem starken, festen Geflecht ziemlich derb aufgedrückt werden muß, um durchzukommen.“

„Die Knaben legen die Knöchelbänder schon frühzeitig ab, die Mädchen tragen sie dauernd bis zur Hochzeit, wo beide Geschlechter sich gegenseitig die Waden- und Knöchelbänder abschneiden . . . Doch besteht die Möglichkeit, sie später wieder anzulegen, und zwar in drei Fällen: einmal legen verwitwete Leute sie wieder an; dann dürfen Männer sie wieder tragen, wenn ihre Frauen mit ihnen zufrieden sind und sie ihnen wieder anlegen, und schließlich darf sie der beste Ringkämpfer wieder tragen.“

„Die Kunst des Häkelns ist den Frauen eigen, sie wird von ihnen schon von früh auf geübt. Gehäkelt werden Armstulpen, Waden- und Knöchelbänder. Als Häkelnadel dient jetzt eine etwa 12 bis 16 cm lange Eisennadel mit Widerhaken, die in einem 17 bis 23 cm langen Rohrstiel eingelassen und darin mit Harz befestigt ist. Der Stiel ist meist verziert; beide Enden sind mit roten Baumwollfäden umwickelt, zwischen denen sich ein gemustertes Geflecht aus gelben, mit schwarzen Streifen durchschossenen Längsstreifen befindet. Zuweilen ist auch der Stiel rot umwickelt und trägt ein paar Quasten am Ende.“

Früher verwendeten die Frauen auch selbst hergestellte Häkelnadeln aus Knochen mit Widerhaken. Auch die aus Eisendraht bestehenden heutigen Häkelnadeln werden meistens von den Indianern selber angefertigt; meist wird dazu ein Stück Draht von einer Vieheinzäunung benutzt. Oder sie kaufen industriell hergestellte Häkelnadeln von den fahrenden Händlern.

Nach der Fertigstellung werden die Wadenbänder mit roter Urukufarbe (*Bixa orellana*) eingerieben. Die betreffende Frau nimmt ein paar

Urukusamen in die Handfläche und reibt damit an den Quasten und dem Band entlang, bis diese genügend rote Färbung angenommen haben, wie es ihrem Geschmack entspricht. Es kann auch mit Öl vermischte Farbe benutzt werden wie im Film.

Bei festlichen Anlässen kann außer den Beinbinden noch Beinbehangschmuck angelegt werden. Die Fransen sind bei diesen Behängen sehr



Karajá-Jüngling mit großer Federsonne auf dem Kopf, hölzernem Lippenpflock und gehäkeltten, rotgefärbten Armstulpen und Beinbinden

lang und dicht (Abb.). Kleinere Kinder beiderlei Geschlechts tragen außer den Beinbinden mitunter noch rotgefärbte Baumwollschnüre, die, zu einem Strang zusammengedreht, mehrmals unterhalb des Knies um das Bein gewickelt werden.

Ein Nachbarstamm der Javahé, die Tapirapé, die am Fluß gleichen Namens, einem Zufluß des Araguaia, wohnen, tragen diesen Schmuck ebenfalls. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie die Beinbinden durch den jahrelangen Kontakt mit den Karajá und Javahé von diesen über-

nommen haben. Heiraten zwischen Mitgliedern beider Stammesgruppen waren nicht selten, obwohl die Kulturen sich stark unterscheiden und die Sprachen verschiedenen Familien angehören.

Heutzutage tragen nicht mehr alle Javahé und Karajá die angehäkelten Beinbinden. Der Einfluß der westlichen Zivilisation wirkt auch auf diesem Gebiet stark akkulturierend.

Zu den Filmaufnahmen

Zum Zwecke der Filmaufnahmen suchten der Verfasser und seine Mitarbeiter im Juli 1959 ein Dorf der Javahé innerhalb der Bananal-Insel im Rio Araguaia auf. Die Indianer waren sehr entgegenkommend, nachdem sie nach einigen Tagen festgestellt hatten, daß es sich nicht um die üblichen Besucher, die wenig beliebten fahrenden Händler, die sie von Zeit zu Zeit auch in den entlegensten Winkeln aufsuchen, handelte, sondern um Freunde. Um sie für die Aufnahmen von ihren Techniken und Ritualen günstig zu stimmen, wurden täglich Geschenke ausgeteilt, unabhängig davon, ob an dem Tage Aufnahmen gemacht werden konnten oder nicht. Da es sich um eine kleine Indianergruppe handelte, konnten diese Geschenke an alle Mitglieder des Stammes abgegeben werden. Die bei den Aufnahmen Beteiligten erhielten besondere Gaben. Als Geschenke geeignet sind Stoffe, Werkzeuge für den Ackerbau, Scheren und Messer, Käämme und Haaröl, Glasperlen und vieles andere mehr.

Die Aufnahmen entstanden mit einer Bell & Howell-70-Kamera vom leichten Stativ aus auf 16-mm-Agfa-Umkehrfilm. Durch den beständig wehenden feinen Flugsand, der trotz Vorsichtsmaßnahmen in alle Geräte drang, wurde die Kamera beschädigt, ohne daß dies jedoch hörbar oder sichtbar wurde; leider litten dadurch spätere Aufnahmen.

Es ist bei einer Filmarbeit auf Sandbänken und in der Savanne deshalb ganz besonders anzuraten, alle Geräte nach dem Gebrauch sorgfältig zu reinigen und durch sofortiges Einschließen in Plastikbeutel oder luftfeste Koffer zu schützen. Sehr gut geeignet sind für diesen Zweck die in Los Angeles/USA hergestellten Haliburton-Cases, die luftfeuchtigkeits- und wasserfest sind und jedes Präzisionsgerät auf Expeditionen bestens schützen.

Filminhalt

Eine Javahé-Frau sitzt im Schatten grüner, in den Sand gesteckter Zweige am Boden. Sie häkelt den dickeren Rand einer Beinbinde (Dekuboté), von links nach rechts fortschreitend, mit festen Maschen. Sie hält den Baumwollfaden mit den Zehen gespannt und hat den Häkelhaken in der rechten Hand. Dann zieht sie diesen heraus und reißt den Faden ab.

Die Frau sitzt neben einem auf einer Bastmatte liegenden Mann und hat das schmale gehäkelte Band mit zwei darangeknüpften Fransenbüscheln unterhalb seines linken Knies befestigt. Sie häkelt mehrere Reihen fester Maschen oben an den unteren Randstreifen an. Als das Mittelstück der Beinbinde genügend breit ist (etwa 2 cm), zieht sie den Faden der Schlaufe lang und dreht ihn zu einer Schnur zusammen (im Film nur angedeutet). Dann legt sie den oberen, früher gehäkelten und in zwei Fransenbüscheln endenden Randstreifen oberhalb der Binde um das Bein und bindet ihn mit Baumwollfäden zusammen, so daß die Fransen in einer Quaste herunterhängen. Sie dreht das Ende der lang herunterhängenden Schnur auf dem Oberschenkel zusammen und beginnt, das Abschlußband an die um das Bein gehäkelte halbfertige Binde mit Hilfe der Häkelnadel „anzunähen“. Mit dem Ende der Schnur wickelt sie die gehäkelten Bandenden oberhalb der Fransen fest zusammen und verknötet sie. Die erste Beinbinde ist fertig.

Die Frau steht auf und setzt sich nun an der anderen Seite des Mannes nieder. Nachdem sie sein rechtes Bein über ihr linkes Knie gelegt hat, beginnt sie mit der zweiten Beinbinde. Die zwei an den Enden mit Fransen versehenen Randstreifen sind bereits fertiggestellt. Sie legt eines dieser Bänder unterhalb des Knies um das Bein des Mannes, paßt es in der Weite genau an, so daß die Fransen gleichlang herunterhängen, und befestigt es am Bein, indem sie es verschnürt und verknötet. Darauf beginnt sie mit dem Häkeln, um die Beinbinde nach oben zu verbreitern . . .

Der Mann steht mit den beiden fertigen Beinbinden (Dekuboté), die jede aus einem eng am Bein anliegenden, etwa 2 cm breiten Häkelstreifen mit verdickten Rändern und zwei übereinander herabhängenden Fransenquasten bestehen, vor der sitzenden Frau. Diese taucht die Hand wiederholt in eine Kalebasse mit Urukufarbe und färbt damit die beiden Beinbinden des Mannes samt den Fransen rot ein.

Literatur

- [1] EHRENREICH, P., Beiträge zur Völkerkunde Brasiliens. Königliche Museen zu Berlin. W. SPEMANN, Berlin 1891.
- [2] KRAUSE, F., In den Wildnissen Brasiliens. R. Voigtländer Verlag, Leipzig 1911.
- [3] KRAUSE, F., Die Kunst der Karajá-Indianer. Baessler-Archiv 2, 1, Berlin 1911.
- [4] LIPKIND, W., The Carajá. Handbook of South American Indians, 3, Washington D. C./USA, 1948.